

Meir Shalev: „Der Junge und die Taube“

Er ist tot, er kehrt heim, er lebt, er fliegt

Ein Vogel fliegt in Kriegszeiten zwischen zwei Liebenden hin und her. Meir Shalevs Roman berührt tief.



BÜCHER

VON PETER PISA

Der israelische Schriftsteller Meir Shalev war in Wien, und kaum jemand nahm Notiz

von ihm und seiner Brieffaube, die während des Unabhängigkeitskrieges von Jerusalem aus in Richtung Tel Aviv übers Schlachtfeld flog, „in Sekunden, von Sehnsucht zur Höchstgeschwindigkeit angetrieben, auf und davon“, und alle, auch die Araber schauten, und die Gewehrläufe hörten kurz auf zu donnern...

Ein Unglück, diesen Mann und „Der Junge und die Taube“ zu übersehen.

Ein wunderbares Bild in einem wunderschönen Roman, der lehrt, dass man zu seiner Wohnung, zu seinem Haus, seinem Heim „Schalom“ sagt, ehe man es betritt. Oder „Servus“.

Das Haus dankt es. Man wird es wärmer haben. Beschützter sein.

Lange Zeit muss man glauben: Diese Taube bringt

1948, im ersten Israelisch-Arabischen Krieg, eine militärische Nachricht von einem Stützpunkt zum anderen. War ja oft so.

Aber sie bringt den letzten Liebesgruß jenes kleinen, dicken Mannes, den alle nur „Baby“ nannten.



Meir Shalev: „Der Junge und die Taube“ Übers. von Ruth Achlama. Diogenes Verlag. 486 Seiten. 23,60 Euro.

„Der Junge und die Taube“ hat ein Geheimnis. Mindestens eines. Und er geht zu Herzen. Wenn der 59-Jährige Meir Shalev – übrigens Cousin der Schriftstellerin Zeruya Shalev – die Verknüpfung schafft, ist er näher am Nobelpreis als Doris Lessing.

Sollte man meinen.

Anemonensamen Israel, und zwar das moderne sowie das einstige, ist Hintergrund. Die Landschaft ist Hintergrund – und so verliebt gezeichnet, dass sogar das Weißgrau der Anemonensamen durch die Luft fliegt.

Jeder einzelne porträtierte Mitwirkende, vom Statisten bis zu den Helden, wird so lebendig, dass man sich vorstellen kann – vorstellen will: Es klopft hier und jetzt, und sie kommen auf Besuch.

Hoffentlich kommen sie.

Zwei Geschichten sind es, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben. Die eine alte Geschichte von „Baby“, der ein Taubennarr war. Kein Soldat. Aber da er sich mit Brieffauben auskannte, wurde er eingezogen.

Während er starb, ließ er noch eine Taube auffliegen. Diese eine konnte ins Heimathaus zurückkehren.

„Baby“ fliegt auch. „Ich bin tot. Ich kehre heim. Ich leb. Ich flieg.“

Die Heimat finden oder sterben – ein großer Unterschied besteht bei Meir Shalev nicht.

... und die zweite Geschichte, die spielt heute und handelt vom Fremdenführer Jair. Er ist ebenfalls eher klein und füllig, und da könnt' man sich schon das Richtige zusammenreimen.



Meir Shalev ist auch als Kritiker der Politik Israels bekannt

Er zeigt ausländischen Vogelbeobachtern das Land.

Ihm ist kalt, obwohl (weil) er eine reiche amerikanische Frau hat.

Er wird sich ein Haus bauen. Er wird Glück haben – ein bisschen länger als „Baby“. Wir werden immerhin 486 Seiten Glück haben.

KURIER-WERTUNG: ●●●●●

Krimi im Barock: Wann wird Joseph I. exhumiert?

Monaldi & Sorti – Überall steht: 1711 gab es in Wien eine Pockenepidemie, und eines der Opfer war Kaiser Joseph I.

Dem widersprechen zwei Schriftsteller im dritten Band ihrer Krimi-Serie aus der Barockzeit.

Na und? Sind halt Schriftsteller. Die dürfen

alles... Es sind die in Rom und Wien lebenden Rita Monaldi und Francesco Sorti. Das ist ein feiner Unterschied. Erfinden ist nicht die Stärke der Eheleute.

Steht in ihrem Roman, dass ein kaiserlicher Günstling Wein aus einem grünen Glas trinkt, dann kann man sicher sein: Der hatte tatsächlich

vor 300 Jahren grüne Gläser in der Vitrine. Das wissen die Italiener, weil sie das Testament des Betreffenden studiert haben. Die Inventarliste.

Entdeckung Mit ihrer Wahrheitsliebe, die sie – wie sie dem KURIER verriet – als Journalisten nicht ausleben konnten, haben sie vor fünf Jahren die Heiligensprechung von Papst Innozenz XI. verhindert. Der war in unsaubere Geldgeschäfte verwickelt. Schrieben sie. Dokumentierten sie. Als Dank werden ihre Romane in Italien nicht gedruckt.

Jetzt also Joseph I.

In den „Totenbeschau-protokollen“ war keine Spur einer Pockenepidemie zu finden. Ob ihm die Krankheit gespritzt wurde, könnte eine Exhumierung klären. Das allerdings haben Monaldi & Sorti noch nicht durchgesetzt.

Wieder ist der historische Kastrat Atto Melani unser Held. Er kommt nach Wien, um den Kaiser vor einem Verrat zu warnen. Wien im Barock: Wie man gelebt hat, gestorben ist, gefeiert hat – das ist hier einzigartig, konkurrenzlos zu lesen.

Weil es ein Spionageroman ist, der nahe geht, und gleichzeitig ein Sachbuch, das informiert.

Freilich kann bei diesen Details, von denen jedes kostbar ist, unmöglich auf jeder der fast 1000 Seiten die Spannung vorangetrieben werden. Aber wenn schon ein historischer Roman, dann bitte „Veritas“.

Die Filmrechte für das erste Buch „Imprimatur“ (mit Atto Melani und Papst Innozenz XI.) sicherte sich vor wenigen Tagen eine niederländische Firma, die schon mehrere Filme von Peter Greenaway produziert hatte. -P.P.

KURIER-WERTUNG: ●●●●○



Wien ist für das römische Ehepaar ein bisschen wie Exil. Aber Rita Monaldi und Francesco Sorti lieben die Stadt



Karikatur oder Porträt einer Gräfin? „Eine groteske alte Frau“ vom Quentin Massys, der 1530 starb

Ob es stinkt oder duftet...

Umberto Eco über die Hässlichkeit, die in der Malerei verzaubert

„Ob es stinkt oder duftet, kommt ganz darauf, wie man es gerne riecht“, hat einmal ein literarischer Gerichtssachverständiger zum Thema Schafkot festgestellt.

Sehr richtig. So ist es auch bei der Schönheit. Eine Kröte wird nicht aus Begeisterung vor einem knackigen Menschenpo die Augen weiten.

Bestsellerautor Umberto Eco weiß freilich, dass er sich in „Die Geschichte der Häß-

lichkeit“ (Hanser Verlag, 41,10 Euro) auf unsicherem Terrain bewegt. Aber hässlich ist nicht das Gegenteil von schön. Hässlich ist auch brutal. Außerdem: Ein abstoßender Mensch auf der Straße kann in der Malerei verzaubern – Kunst, schreibt Eco, hebt den Horror auf.

Und dass das Hässliche interessanter ist als das Schöne, mit der sich der Italiener 2004 beschäftigte, ist ohnehin klar und wird durch die-

ses Buch noch klarer. Es ist in erster Linie ein üppiger Band über die Kunst geworden, mit einer Unzahl von Gemälden. Man kann monatelang schauen, blättern.

Der Autor nimmt sich wenig Platz für seine Texte. Er stellt keine Theorien auf. Er hat nicht vor, uns zu verraten, warum Robert Redford als schöner gilt als Gerard Depardieu. -P.P.

KURIER-WERTUNG: ●●●●○

Wie man Pestgeruch konserviert

Walter Moers – Drei Jahre nach dem sensationell verspielten „Die Stadt der Träumenden Bücher“ dürfen wir zurück nach Zamonien. Dort sitzt Lindwurm Hildegunst von Mythenmetz und schreibt Romane, und der Deutsche Walter Moers, der übersetzt ja nur...

„Der Schreckensmeister“ (Piper, 23,60 €) ist überdeutlich die Neuinterpretation von Gottfried Kellers „Spiegel, das Kätzchen“. Die Geschichte musste sehr aufgeblasen werden, denn es geht nur um eine Katze, die reden kann und deshalb keine Katze ist, sondern eine Kratze. Sie hat großen Hunger und unterschreibt einen Vertrag mit dem Geisterbahn-Alchymisten Eißpin: Er serviert ihr Haubenküche, und



nach einem Monat darf er sie töten und ihr Fett absaugen.

Kratzenfett ist nämlich toll. Es konserviert Pestgeruch drei Mal besser als Hundefett.

Diese Fantasy lebt von Wortspielen. Es ist eine Freude, wenn wir durch den ungesündesten Ort Zamonien laufen. Menschen und Rübentzähler riechen nach Äther und Eiter. Man leidet an Hirnhusten und Nierenverzaugen. Diesen Witz kann niemand auf 380 Seiten durchhalten. -P.P.

KURIER-WERTUNG: ●●●●○